

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Band: - (2017)
Heft: 3: Jubiläumsausgabe : 30 Jahre Akzent Magazin : ein Lebensraum wird besichtigt

Artikel: Porträt eines Rap-Musikers : Black Tiger entdeckt die Poesie des Alemannischen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842683>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Black Tiger entdeckt die Poesie des Alemannischen

Am Anfang waren es einzelne Jugendliche, die mit Spraydosen «bewaffnet» durch die Stadt zogen und Betonmauern mit Graffiti bemalten. Später wandten sich manche von ihnen der Rap-Musik zu. 1991 betrat Black Tiger die Bühne. Er war der Erste, der es wagte, Rap-Texte auf Alemannisch vorzutragen und die poetische Kraft des Dialekts auch für den Sprechgesang zu nutzen.

Unter seinem Künstlernamen Black Tiger wird Urs Baur innert kürzester Zeit bekannt, denn er ist der Erste, der Rap auf Schweizerdeutsch vorträgt.

*Y bin e Schprayer und schprav, won y will
Das isch e Basler Rap, drum loos' zue und sig schtill.
D'Polizei will mi schtoppe, dass schaffe die nie,
Wenn die mi schträsse wänn, hänn sie nur drmit mieh.
Dir saget, ych verschmier' alles und sig e Vandal.
Doch y verzier' nur Betonwänd, wo grausig sin und
kahl,
Ych trag' nur zur Verschönerig vom Schtadtbild bi,
Graffiti isch e Kunscht, Kunscht isch alles für mi ...*

Dass der Text des Liedes nicht den Regeln der kodifizierten baseldeutschen Grammatik entspricht und zum Teil auch mundartfremde Wörter enthält, stört niemanden. Wahrscheinlich wird es von den Zuhörern nicht einmal bemerkt, denn der Text wird mündlich vorgetragen – gerappt. Es ist ein Lied, das man sich anhört, nicht eines, das man liest. Das Publikum freut sich an der neuen Form und so schlägt das Lied ein wie eine Bombe. Der Song der Basler Rap-Formation P-27 wird landauf, landab gespielt. Er läuft auf allen Radiostationen, auf Schulhöfen, in Jugendtreffpunkten und in Klassenlagern.

1992, ein Jahr später, folgt der erste grosse Auftritt. Urs Baur ist zwanzig Jahre alt und hat soeben am Humanistischen Gymnasium die Reifeprüfung abgelegt. Als Black Tiger geht er nun ans Kohlenbergfest. Zusammen mit den Rappern von P-27 darf er in der Aula des Gymnasiums auftreten. Ihr Ruf eilt ihnen voraus. Der Saal ist brechend voll. Es herrscht eine Stimmung wie an einem grossen Rock-Konzert.

*... D'Polizei will mi schtoppe und ins Gfängnis kheie,
Damit ych ändlig uffhör', alles z'vrschpraye.
Nur kai Angsch, ych wird nie uffhöre,
Denn ych bi au aine vo dene Vrschwörer.
Aine wo d'Schtadt e chli farbiger macht,
Graui Wänd loht vrsuffen in dr Farbepracht.*

Black Tiger in Aktion



Black Tiger entdeckt die Poesie des Alemannischen



Foto: Benno Hunziker

Basler Pop-Preis 2016: Ein Anerkennungspreis geht an Urs Baur für sein langjähriges Schaffen.

Urs Baur alias Black Tiger

Urs Baur kam 1972 in Basel zur Welt. Seine Mutter ist eine Schweizerin schwarzer Hautfarbe, deren Vater aus Afrika kam. Sein Vater ist ein Schweizer mit spanischen Wurzeln. Als Mischling weisser Hautfarbe fühlt sich Urs Baur manchmal als «eine Laune der Natur, denn die Leute sagen mir immer wieder: Das gibt es doch gar nicht, und dann muss ich sagen: doch, das gibt es! Seht her, ich stehe da.»

Sein Künstlername Black Tiger steht mit seiner Herkunft indirekt im Zusammenhang. «Die Farbe Schwarz», so erklärt er, «ist die Farbe, die mich symbolisiert. Ich bin meistens schwarz angezogen. Das ist meine Lieblingsfarbe, die Farbe meiner Familie. Meine Schwester, meine Mutter und auch mein Grossvater sind schwarz. Der Tiger ist dann ein Symbol für die Macht, die Kraft und die innere Stärke.»

Bekanntheit erlangte Black Tiger, weil er 1992 als erster Musiker einen Rap-Text auf Schweizerdeutsch sang. Als Schauspieler trat er am Theater Basel auf, er organisierte eine Anti-Drogenkampagne und engagiert sich regelmässig für soziale und gemeinnützige Projekte. Als Musiker stand er unter anderem mit Bobby McFerrin auf der Bühne.

Die Botschaft kommt an. Die Sprayer, so viel wird jedem klar, verstehen sich als Künstler: «Natürlich gab es auch jene», so räumt Urs Baur heute ein, «die sprayten, um das System zu unterwandern, um aufzuzeigen, dass es verletzlich ist, um zu zerstören. Viele von uns verfolgten aber einen anderen, einen künstlerischen Ansatz: Ich hatte das Ziel, einen Beitrag zu leisten, um die Stadt schöner, den grauen Beton farbig zu machen, ihm einen Stempel aufzudrücken und zu sagen: Hallo, hier bin ich! Hier lebe ich! Diese Form der Gestaltung gibt es ja eigentlich schon seit der Antike.» So gesehen sind Graffiti eine künstlerische Ausdrucksform, die auf eine lange Tradition zurückblicken kann – eine Gestaltungsform aber auch, die jenen, deren Mauern ungefragt bemalt werden, verständlicherweise die Galle hochkommen lässt.

Für die jugendlichen Sprayer aber ist Graffitimalen mehr als Kunst. Es ist Teil einer Lebensart, die sich in den 1970er-Jahren in der New Yorker South Bronx entwickelt hat und seit den frühen 1980er-Jahren über Radio, Fernsehen und Kino einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wird. Die Rede ist vom Hip-Hop, der aus vier Elementen besteht: dem Sprechgesang (Rap), dem Breakdance, dem Platten auflegen (DJ-ing) und eben – dem Graffitimalen. Die Hip-Hop-Welle erreicht Europa. Plötzlich gibt es auch in Basel junge Sprayer, die Brücken, Fassaden, Zugwaggons, Drämli und Mauern mit Graffiti versehen, Jugendliche, die zum Takt von Bass und Schlagzeug den Breakdance zelebrieren, und solche, die rhythmisch zu reimen beginnen.

**Die Arbeit lässt ihn
nicht mehr los. Graffitimalen
wird zu einer Leidenschaft.
Er studiert die Schriftformen und
vertieft sich in die Kunst
der Grafik.**

1984 kommt Urs Baur erstmals mit der Hip-Hop-Kultur in Kontakt. Seine Mutter nimmt ihn zu einer Graffiti-Ausstellung ins Gewerbemuseum mit. Der Zwölfjährige ist begeistert. Die Bilder faszinieren ihn. Er schaut sich um und staunt. Es ist, als ob er etwas gefunden hätte, was er, ohne es zu wissen, schon immer suchte. Zu Hause beginnt er zu zeichnen. Er imitiert jenen Stil, der ihn derart beeindruckt hat, und macht sich daran, Graffiti zu malen. Die Arbeit lässt ihn nicht

mehr los. Graffitimalen, wird zu einer Leidenschaft. Er studiert die Schriftform von Buchstaben und vertieft sich in die Wissenschaft der Grafik. Den Lehrern in der Schule bleibt sein Talent nicht verborgen. Sie raten ihm, an die Kunstgewerbeschule zu gehen. Am Gymnasium habe ein kreativer Mensch wie er, so sagen sie, nichts zu suchen. Das nagt an seinem Stolz. Er fühlt sich zurückversetzt. Ausgeschlossen. Nicht akzeptiert. Er büffelt, paukt Bücher – nebenbei. Zur Hauptsache beschäftigt er sich weiter mit der Kunst des Graffitimalens. Mit der Mutter schliesst er ein Abkommen: Er wird nicht an die Bahnlinie gehen, sich nicht dort hin begeben, wo junge Sprayer illegal Graffiti malen – nicht vor Erreichen der Volljährigkeit, nicht vor jenem Moment, bis er die Folgen seiner Tätigkeit selbst tragen muss. Er hält sich an das Versprechen.

Bald bemerkt er, dass Graffitimalen bloss ein Element in der Hip-Hop-Kultur ist. Er entdeckt die Rap-Musik. 1987 beginnt er, selbst zu reimen. Er sucht nach Worten, die zueinander passen, füllt sein Notizbüchlein und bastelt die ersten Texte – auf Englisch. «Bald merkte ich», so erinnert er sich, «dass mein Englisch so miserabel ist, dass ich noch Jahre brauchen würde, um einen guten Text zustande zu bringen.» Aus der Not heraus beginnt er, auf Baseldeutsch zu reimen.

Leicht ist auch das nicht. «Das Schweizerdeutsch», so erklärt er, «hat zu viele Konsonanten. Da ist es schwierig, sinnvolle Reime zu machen». Er arbeitet weiter. Trifft sich mit Freunden, die ebenfalls rappen. Zusammen versuchen sie, sich zu verbessern. Jetzt erinnert er sich an Regeln der lateinischen Dichtkunst; nicht umsonst besucht er das Humanistische Gymnasium. «Da ergeben drei Konsonanten einen Vokal. Das ist im Schweizerdeutschen, wo wir derart viele Konsonanten haben, ganz ähnlich. Das <Sch> zum Beispiel ist ein Vokal. Das muss man berücksichtigen.» Bald stellt er auch fest, dass man im Mündlichen viele Konsonanten gar nicht ausspricht und dadurch viel mehr Reimmöglichkeiten erhält: «Wir begannen mit Kombinationen wie <imma>, <wieda> statt <immer>, <wieder> oder <Tiga> statt <Tiger>. So lassen sich im mündlichen Ausdruck auch Worte wie <klar> und <da> miteinander in einem Reim verbinden.» Dadurch eröffnen sich neue Möglichkeiten. Je länger er sich mit den Eigenarten der Mundart beschäftigt, umso geläufiger wird sie ihm. Er findet einen Weg, wie er sich die Sprache gefügig machen kann. Bald schreibt er Reime auf Baseldeutsch. 1991 landet er zusammen mit P-27 den ersten grossen Hit.

Es dauert fast acht Jahre, bis Urs Baur alias BlackTiger seine erste CD herausgeben kann. Zu perfektionistisch ist er. Nie zufrieden mit den Songs, die er zu Papier gebracht hat. Er ist sich bewusst, dass er mehr kann, mehr will. Er übt und übt und übt. 1999 ist es endlich so weit: «Groovemaischter/S.O.S.» erscheint.

Es ist aber nicht nur der Hang zum Perfektionismus, der ihm im Weg steht und verhindert, dass er früher eine eigene CD herausgeben kann, auch das Geld fehlt, um selbst eine Platte zu machen. Lange Zeit lebt er von der Hand in den Mund. «Es war», so erzählt er, «zum Teil sehr schwer. Jahrelang lebte ich am Existenzminimum, musste sparen, wo es ging.» Er wohnt in einer kleinen Einzimmerwohnung. Von da aus sieht er hinüber zum Schällemätteli. Es ist damals noch ein Gefängnis. Wenn er auf die Strasse geht, muss er manchmal über Drogenabhängige klettern. Die sitzen benommen im Hauseingang, leben in einer anderen Welt. Keine fünfzig Meter weiter auf der kleinen Wiese spielen Kinder Fussball. Urs Baur beobachtet, nimmt die Bilder in sich auf, denkt nach und schreibt Texte. Es erscheinen weitere Alben.

***Er ist ein nachdenklicher
junger Mann,
ein Wortkünstler, ein Dichter,
der die sozialen
Umstände reflektiert und
dem Zuhörer die Augen
öffnet.***

Zwischen Uni und St. Johann pendelt er hin und her. Er lebt in zwei Welten. Davon singt er. Darüber rappt er: von Freunden und Bekannten, Nachbarn und Menschen aus seinem Quartier, von Menschen, die sich in den Drogen verloren haben, von Armut, Not und Elend, aber auch von anderen Dingen: vom Partymachen, vom Feiern, von lebensbejahenden Tätigkeiten, von gescheiterten Beziehungen und von wertvollen Freundschaften, kurz: vom Leben eines jungen Menschen in einer modernen Stadt.

Im Jahr 2006 veröffentlicht er die CD «Betonmelancholie». Darin verarbeitet er die Erfahrungen, die er im St. Johann gemacht hat. Es ist das Werk eines nachdenklichen jungen Mannes, eines Wortkünstlers, eines

Dichters, der die sozialen Umstände reflektiert und dem Zuhörer die Augen öffnet. Black Tiger weist mit seinen Worten auf jene Dinge, die normalerweise übersehen, ausgespart, gedanklich umschiffen werden. Was er gesehen, erlebt und erfahren hat, reflektiert er und fasst es in Worte. Er will, wie er sagt, «primär eigene Erfahrungen verarbeiten». Wenn er damit anderen Menschen – seinen Zuhörern – helfen kann, neue Einsichten zu gewinnen, schätzt er sich glücklich. Er regt an, Gegebenes zu hinterfragen, den Vorhang zu heben und hinter die Fassade zu blicken. Das, «was auf den ersten Blick so schön, so proper, so stimmig scheint, ist es in Wirklichkeit oft nicht», so erklärt er. «Es gibt bei uns eine Parallelgesellschaft: Kinder werden missbraucht, Frauen und Männer geschlagen, Menschen ausgegrenzt.»

*Lady, du ghörsch zu de n obere Zähtuusig,
Ich hör dr ganz Obe numme Rap-Muusig.
Du traisch e Nerz und en Uhr vo dim Papi,
Ich trag zu mehr Kultur in dere Stadt bi.
Ich seh dr Duce, d Mafia und e Drama,
Du numme Gucci, Dolce und Gabana.
Ich seh dr Kongo und zwei Millione Toti,
Du sehsch e Fünf-Stärn-Hotel in Nairobi.
Ich sag d Sache, won i nit mag, und spucks us,
Du seisch: «Weisch, ich lieb halt dr Luxus.»
Ich glaub, dass d Lüt vo hüt nümm'so vyl glaube,
Du glaubsch an d Wirksamkeit vo dine Auge.
Ich träum von'ere Wält ohni Gränze und Schranke,
Du vo Gäld und no meh Diamante.
Weisch, dr Bluet-Zoll isch me sich gewöhnt'in de Mine,
Du seisch: «Lueg mol, so schön, wi di schiine» ...*

Black Tiger denkt nach, bevor er rappt. Er denkt viel. Das spürt, wer sich mit ihm unterhält, und das zeigt sich in seinen Texten. Er ist sich seiner Verantwortung als Schweizer Rap-Grösse bewusst. Tausende von Teenagern und jungen Erwachsenen hören seine Lieder, gehen an die Konzerte und lassen sich von seinen «rhymes» und «beats» mitreissen. Black Tiger weiss es und handelt entsprechend überlegt. Er hat ein Lied geschrieben, in dem er gewalttätige Auseinandersetzungen hinterfragt, er warnt vor Drogen und ruft zu gegenseitigem Respekt, zu Toleranz und mehr gesellschaftlicher Solidarität auf.

Er nennt die Dinge beim Namen, lebt nicht einfach nur vor sich hin, sondern fokussiert gesellschaftliche Probleme, hinterfragt und kritisiert sie, zeigt andere Möglichkeiten auf, treibt an und macht Mut. Dennoch wäre es verfehlt, ihn als einen Moralapostel zu bezeich-

nen. Dafür ist er zu selbstkritisch. Er ist ein genauer, kritischer Beobachter, das, was man früher vielleicht einen Aufklärer genannt hätte, doch wirklich einordnen lässt er sich nicht. Zu vielschichtig, zu differenziert, zu kritisch ist er. Ist er ein Dichter? Ein Gesellschaftskritiker? Ein Aufklärer? Vielleicht alles ein wenig und nichts davon ausschliesslich. Sicher ist nur eines: Er ist ein wacher Zeitgeist und einer, der es versteht, subtil mit der alemannischen Mundart umzugehen. Dutzende von Schweizer Rappern hat er durch sein Tun dazu animiert, ihre Texte in Mundart zu schreiben. Er hat gezeigt, dass nicht nur auf Englisch, sondern auch auf Alemannisch gerappt werden kann, und deutlich gemacht, welche Kraft im Dialekt steckt. So hat er zur Wiederentdeckung des Dialekts als ein modernes poetisches Ausdrucksmittel beigetragen.

Weiterführende Literatur

- Klein, Gabriele/Friedrich, Malte: Is this real? Die Kultur des Hip-Hop, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2003
 Krebs, Marc: Basel, dä Rap isch für Di! in: derselbe: PopBasel. Musik und Subkultur. Unter Mitarbeit von Andreas Schneitter. Herausgegeben vom Rockförderverein der Region Basel, Basel: Christoph Merian Verlag, 2009, S. 123–140
 Verlan, Sascha: Hip-Hop als schöne Kunst betrachtet – oder: die kulturellen Wurzeln des Rap, in: Androutsopoulos, Jannis (Hrsg.): Hip-Hop. Globale Kultur – lokale Praktiken, Bielefeld: transcript Verlag, 2003, S. 138–146